

Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz [Rudolf Schwarzenbach]

Autor(en): **Roth, Daniel**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **65 (1970)**

Heft 3-de

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz

Ein fesselndes, umfassendes, beherzigenswertes Buch über das Schweizerdeutsch heute

«Zouft», «s Chilezyt», «zwoo»: nichts gegen solche Ausdrucksweisen, wenn sie sich natürlich in die Sprache fügen, von der Freude an diesen Wörtern zeugen oder das Ergebnis liebevoller Sprachpflege sind. Nur liegt darin nicht die Hauptsache unserer Mundart. Der Geist ist es, der diese ausmacht.

Mit dieser Grundeinstellung ist *Rudolf Schwarzenbach* in seiner überaus fesselnden, umfassenden Untersuchung «Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz – Studien zum Sprachbrauch der Gegenwart» an die Arbeit gegangen. Er hat vor allem anhand einer eigenen Befragung von 535 Personen in Wädenswil, anhand von Dialekttexten der Radiohörspielfolge «Sturmzyt», der Schlussberichte an einem Basler Kirchentag, eines Landsgemeindevotums und einer grossen Fülle weiterer Zeugnisse festzustellen versucht: Was ist heute unsere wirkliche Mundart, die wir täglich oder bei Reden oder in der Kirche verwenden?

Er stellt fest: Erstens ist die an einer repräsentativen Tagung des Jahres 1844 ausgesprochene Erwartung eines zwar äusserst bedauerlichen, aber feststehenden allmählichen Untergangs unserer Mundart nicht nur nicht eingetroffen, sondern das Schweizerdeutsch lebt so stark wie damals. Zweitens hat es sich durch den Verlust mancher spezieller Wörter und Wortlautungen, Annäherungen an die Schriftsprache und die Übernahme von Lehnwörtern aus dieser verflacht. Es bilden sich in mancher Hinsicht grössere Dialekträume – Ostschweiz, Kanton Zürich, Bern ohne Oberland – heraus – und diese «Grossmundarten» unterscheiden sich vor allem im Wortschatz weniger vom Schriftdeutschen als die früheren, ausgeprägten lokalen Dialekte. Und doch sind es keineswegs einfach mehr oder weniger gefärbte Abarten der Schriftsprache wie heute die meisten regionalen Umgangssprachen in Deutschland. Auch bleibt vor allem in den lautlichen Nuancen eine grosse Mannigfaltigkeit bestehen. Und die aus dem Schriftdeutschen und aus anderen Sprachen übernommenen Wörter werden weiterhin allmählich «eingeschmolzen».

Die besondere Lebenskraft des Schweizerdeutsch erklärt Schwarzenbach aus unserer föderalistischen Freude an der Mannigfaltigkeit und – indem es von allen Schichten gesprochen wird – aus unserem demokratischen Sinn. Zugleich emp-

findet der Deutschschweizer die Mundart als Ausdruck der Nation – eine Betrachtungsweise, die allerdings bei der jüngeren Generation, der auch der Autor bereits angehört, vermehrt jener der *Helvetia mediatrix* Platz macht. Dass jedoch die gegenseitige Untermauerung von Nationalgefühl und Schweizerdeutsch für uns Deutschschweizer vielleicht doch berechtigter und aktueller bleibt, als viele glauben, dafür gibt zwar auch Schwarzenbach einen kritischen Hinweis auf die Gleichsetzung von deutschem Volk und deutscher Sprache in einer Sprachgeschichte von 1956. Aber er sieht die Gefahr vielleicht doch nicht genug: jenseits des Rheins treten gerade im Gewand des heutigen Europäertums und Internationalismus an Stelle der «überholten politischen Grenzen» wieder die Sprachgrenzen. Nur wenn wir uns gegen eine solche versteckte Wiedergeburt all- und grossdeutscher Vorstellungen wehren, bleiben wir *Helvetia mediatrix*. Und das gibt – manchem mag es paradox erscheinen – eben unserer Mundart weiterhin einen nationalen Sinn.

Doch ruht Schwarzenbachs Haltung sicher auf dauerhaftem, festem Grund und wird zugleich heute als zeitgemäss empfunden, wenn er sich für die Erforschung und Pflege unserer Mundart auf die Liebe und die Freude beruft: Liebe zum und Freude am farbigen, klangvollen, genauen, vielfältigen, sachnahen und lebendigen Ausdruck. Und weil wir alle diese Liebe und Freude teilen oder doch teilen möchten, will ich hier nicht weiter über Einzelheiten rechten, sondern nur noch den gewaltigen geschichtlichen und sachlichen Überblick sowie die guten Ratschläge an die Kirche, die Redner und die Schule loben und unterstreichen. Man kann das und all das Interessante über Radio, Reklame, Sprachvereine usw. hier nicht wiedergeben, sondern nur raten: Lesen Sie dieses Buch, ohne Angst vor dem gewaltigen Umfang, denn jedes Kapitel ist für sich verständlich – und ein Gewinn! Rudolf Schwarzenbach aber sollte eine Stellung erhalten, von der aus er die Fülle dessen, was ihn bedrängt, wirken lassen kann.

Daniel Roth

Rudolf Schwarzenbach, *Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz. Studien zum Sprachbrauch der Gegenwart.* (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung, Bd. XVII). 509 S. Huber & Co., Frauenfeld 1969. Fr. 28.–.